

Einleitung

Die Frage nach der Eigenart von Theorie

Die Systemtheorie Niklas Luhmanns stellt fast unerfüllbare Anforderungen an ihre eigene Rezeption. Sie bleibt, selbst nach langem Einlesen, oft noch unergiebig. Selbst eifrig Bemühte und Eingeweihte sind sich nicht sicher, die Abstraktionen richtig erfasst zu haben, mit welchen die Theorie unausgesetzt hantiert. Man hat den Eindruck, in einem benebelten Raum zu kreisen, in dem aber immer wieder Funken aufleuchten, die ihn blitzartig aufhellen. Es ist diese stets unerwartete Aufhellung komplexer Zusammenhänge, die den Verdruss abwendet und die Überzeugung stärkt, hinter dem nicht klar Erfassten verbergen sich gerade die so gehauchten Chancen überwältigender Einsicht. Auf die Geduld der Einarbeitung kommt es dann immer entscheidender an, ob man zu den Standpunkten der Beobachtung vordringt, von denen aus sich die lohnenden Erhellungen ereignen. Die Theorie erfordert letztlich eine für heutige Maßstäbe der wissenschaftlichen Theorieaneignung und Diskussion unzumutbar ausgedehnte Lernzeit. Insbesondere können sich Sozialwissenschaftler, die empirische Theoriebildung und schnell lesbare Textkorpora gewöhnt sind, eine solche Investition an Zeit und Mühe – vor allem bei noch so unsicherem Ertrag – nicht leisten. Dem entsprechend verbleiben die überwiegenden Teile der betreffenden wissenschaftlichen Gemeinschaft – man denke an die angelsächsische Sozialwissenschaft – noch weitgehend außerhalb des Rezeptionsbereichs der Theorie.

Die Begegnung mit einem Wissenschaftsgebilde wie Luhmanns Theorie der Gesellschaft muss letztlich eine Verwandlung des Soziologen sowie des wissenschaftlichen Typus seiner Disziplin zur Folge haben. Sie lässt nämlich einen Begriff von Soziologie aufkommen, die für alle sozial kommunizierbare Beobachtungen zuständig ist. Der Soziologe kann sich dann für alles interessieren, vor allem für allgemeine Theorien der Gegenstandskonstitution, die von Objekten auf ihre Beobachtungsweisen umstellen. Dies treibt die Disziplin in eine Richtung, die an die Grenzen

zur Wissenschaftstheorie und Philosophie heranreicht, ja diese Grenzen überschreitet und in diese ursprünglich anders strukturierten Wissensgebiete hineindringt. Sie übernimmt deren Reflexivität und Abstraktion, sowie deren Umstellung von Was- auf Wie-Fragen mit der sich daraus ergebenden Richtungsumkehrung des Denkstrahls. Es entstehen dann Probleme mit dem Status der veränderten Disziplin. Übernimmt sie das Geschäft der Selbstverortung aus letzten Gründen und verleiht sie sich eine halbe oder volle Gestalt von Philosophie ein, oder will sie nur anderweitig zu wissenschaftstheoretischen Revisionen anregen? Wie die Antwort darauf auch ausfallen mag, bleibt die Tatsache bestehen, dass die Disziplin sich diese Fragestellungen nicht mehr ersparen kann. Sie neigt dann dazu, wie Luhmann es ihr vorexerziert hat, mit vielen der allgemeinen Systemtheorie, der Protologik der Form, der Philosophie der "différance" entliehenen Postulaten, Theorieteilen und Aussagen apodiktisch zu arbeiten, als ob sie innerhalb der Disziplin gesicherte Erkenntnisse wären.

Das Ergebnis ist dann eben eine Rezeption mit sehr starken Schwankungen zwischen unterschiedlichen, weit auseinander liegenden Aneignungsniveaus und mit hohen Defiziten der Selbstverständigung und – aufklärung. Wer den langwierigen Weg der Theorieerlernung durchhält, wird zwar mit reichen intellektiven Möglichkeiten belohnt. Er findet sich dennoch in einem seltsam unscharfen Raum, wo heterogene Begriffe und Theoriestücke zu einer Großtheorie vernetzt werden, zu deren Betreibung ganz wenige die nötige Aneignungsgeduld und methodologische Vorsicht mitbringen. Es sind diese Niveauschwankungen der vielfältigen Rezeptionen, innerhalb und außerhalb der Soziologie, die es erschweren, Theorieabbilder zu entwickeln, die in Umlauf gesetzt werden und ein relativ allgemein anerkanntes Selbstverständnis, ja ein aktuelles Selbstverstehen der Theorie sichern können.

Die Lage des Rezipienten lässt sich typisch folgendermaßen umreißen. Er wird mit der gewonnenen, extrem hohen Abstraktions- und Konzeptualisierungspotenz in eine Möglichkeit des Denkens versetzt, auf die er nicht mehr leicht verzichten kann. Eine solche Möglichkeit antiquiert ganze Denkweisen innerhalb der etablierten Wissenschaften. Der Weg zurück zu einer geradewegs ihre Gegenstände als ontologische Korrelate setzenden, mit unterkomplexen Schematismen arbeitenden

Wissenschaft ist offenbar abgeschnitten. Andererseits, besteht unter der Gruppe der Theorieeingeweihten keine Einigung über viele ihrer Theoreme. Insbesondere aber besteht kein Konsens über die Art und Weise, wie die Theorie weiter betrieben werden kann und muss. Zu viele Versuche, sie auf Thematiken der Sozialwissenschaften oder auf empirische Forschungsbereiche anzuwenden, münden in monströse Begriffsmechaniken. Die zu klarenden Objekte werden von der Klärungs- und Theoretisierungsarbeit mit ihren vielfältigen Abstraktionslinien überschattet. Sie werden immer weniger sichtbar und der Eindruck entsteht, die Theorie sei für einen sozialwissenschaftlichen Gebrauch nicht geeignet. Sie müsse sich nur auf die Theoretisierung der Grundbegriffe und des Werdens von Theorie aus Weisen der Beobachtung spezialisieren.

Eine weitere Schwierigkeit ist aber, wenn selbst die Eingeführten einen völlig theorie-immanenten wissenschaftlichen Diskurs entwickeln, dass dann auch keine Gewähr der gegenseitigen Verständigung unter Eingeführten gewonnen wird. Die Theorie-Immanenz bringt oft hölzerne Diskurse hervor, die von den Theoriegeschulten selber nicht leicht durchdrungen werden können. Dies kann auch schwerlich anders sein, solange keine Vulgata der Theorie erarbeitet und herumgehandelt wird. Die ganz spezielle Form von Theorie, die Niklas Luhmann entwickelt hat, benötigt, so paradox das auch scheinen mag, eine umgängliche Form, welche die Grundlage ihrer Rezeption bilden könnte. Von dieser Vulgata könnten dann alle weiterführenden Aneignungen und Interpretationen sich kompromisslos absetzen und abwenden. Ohne sie können hingegen die vielfältigen, in Luhmanns Werk sich entfaltenden Gedankenrichtungen nicht zu einer Theorie vernetzt werden. Solange dies aber nicht der Fall ist, verbleibt die Rede von der Theorie eben ohne sinnige und gehaltvolle Referenz.

Entscheidet man sich nun, die Immanenz zur Theorie zu brechen, so entsteht damit nicht ohne weiteres eine sinnvolle Rezeptionsalternative. Distanziert man sich in der Tat von der strikten Weiterbetreibung der Theorie, wie sie von manchen Epigonen vollzogen wird, und versucht man neue Anschlüsse an andere Ansätze und Theorien zu finden, gerät man in die Gefahr, weder von Anhängern der Theorie noch von ihr Fernstehenden verstanden zu werden. Die Verlegenheit ist also damit nicht entscheidend gemindert. Die Theorie ist so angelegt und ausge-

führt worden, dass sie ganz eigensinnige Bedingungen ihrer Rezeption stellt. Wie man es auch immer anstellt, begegnet man bei ihr einem beherrschenden Erfordernis: man muss stets beharrliche, immer wieder originär ansetzende Klärungsarbeit an ihren Hauptmotiven leisten. All ihre Hauptmotive und Grundbegriffe müssen neu durchgenommen und neu angeeignet werden. Man darf keinen von ihnen als gesichert halten, seien es die Begriffe von Sinn, Kommunikation, Zeit, Paradox, Operation, Kontingenz. Man darf sie nicht so behandeln, als ob sie einfach weiterbetreibbar wären: sie benötigen Selbstverständigungen, welche die Grundlage für die Konstruktion einer Basisfassung bilden könnten.

Dies heißt, dass man in vielen Fällen die Unhaltbarkeit oder Unabschließbarkeit grundbegrifflicher Anlagen der Theorie zugeben muss. Dies ist sogar der erste Schritt einer über ihre eigenen, in der Eigenart der Theoriekonstruktion begründeten Bedingungen aufgeklärten Rezeption. Eine Basisfassung zur Überlieferung der Theorie, die oben erwähnte Vulgata, muss also selbst die Offenheit einer solchen Konstruktion anerkennen und als solche verzeichnen. Sie muss die Inkongruenz der fragmentarisch gebildeten, oft als Anleihen von Theoriestücken auftretenden Grundbegriffe unterstreichen¹ und als Hauptmittel ihrer eigenen heuristischen und kreativen Virtualität identifizieren. Sie muss die Vernetzung solcher Theoriestücke nachbilden und sich somit einen Begriff von der Konstruktibilität und Perfektibilität der Theorie geben. Dies heißt letztlich, dass die Findung der Basisfassung einer solchen Theorie die Anerkennung ihrer Sondergestalt voraussetzt.

Die folgenden Studien konvergieren alle auf diesen Punkt: Luhmanns Theorie lässt sich nicht verstehen, auslegen und weiterbetreiben, solange ihre Eigenart, nämlich die spezifische Struktur theoretischer Heuresis, die sie aufstellt und in Gang hält, nicht thematisiert und auf den Begriff gebracht worden ist. Aufgabe ist es also zum Begriff einer postontologischen Theorie vorzustoßen: Luhmanns Theorie stellt den Durchbruch zu einer solchen Form wissenschaftlicher Intellektion und bildet deren erste reife Form. Ihre Einmaligkeit ist also nicht nur die ihrer Ausdehnung, ihrer Abstraktion und ihrer übergreifenden Interessen. Die Theo-

¹ Das paradigmatische Beispiel ist der Begriff Sinn, den Luhmann deklariertermaßen der Phänomenologie Husserls entleiht – aber auch seinem Husserl'schen Gebrauch weitgehend entfremdet.

rie ist einmalig und erfordert deswegen neue Wege und Formen der Aneignung, weil sie keinem Muster bisher bekannter Theoriekonstruktion entspricht. Sie ist die erste, ihre eigenen Wege bereitende postontologische Theorie unseres postmetaphysischen Zeitalters. Sie ist die erste, die unter Bedingungen postmetaphysischen Denkens, die Gestalt von Theorie als noch möglicher Theorie exemplifiziert und in beeindruckender Weise sehr weit ausführt.

Dies mein Verständnis von der Neuartigkeit der Theoriebildung bei Luhmann bedingt die Wege, die ich bei ihrer Erkundung und Interpretation wähle. Ich lasse mich von zwei Grundsätzen leiten: die in der Theorie vernetzten Fragmente benötigen eine sie originär entfaltende Klärung; diese Klärung muss durchgängig mit Problematiken der heuristischen Inkongruenz und ihrer Aushaltbarkeit gekoppelt werden. Wenn man beide Grundsätze kreuzt, entsteht genau die Gestalt von Aneignung, welche die Theorie fordert. Das Neue an meinen Interpretationen liegt letztlich in diesem umgreifenden, hochreflexiven, wissenschaftstheoretischen und philosophischen Rahmen, den ich zur Erschließung der Eigenart der Theorie bilde. Bei dieser Rahmenbildung habe ich mich stets von der Frage leiten lassen: was macht diese Theorie so auffällig eigenartig? Die Frage nach der Eigenart hat mich auf den Weg einer Rekonstruktion der heuristischen Struktur geführt, welche die Gestalt einer Theorie zeichnete, wie sie sich nach dem Zusammenbruch der ontologischen Konstitution der Gegenstände noch als möglich behauptet und ausgeführt hat.

In diesem Sinne scheint mir die Priorität nicht bei der Zugänglichmachung der Theorie über Einführungen zu liegen, die schwierige Abstraktionen aufbereiten und den Sinn, den sie doch machen, aufzeigen. Die Priorität liegt bei der Selbstverständigung über das Eigentümliche und Neuartige des theoretischen Gebildes, das uns in Luhmanns ausgedehntem Werk begegnet, und bei der richtigen Erschließung seiner denkgeschichtlichen Voraussetzungen. Dies heißt, dass die Frage nach der Möglichkeit von Theorie überhaupt unter Bedingungen der postmetaphysischen Umstellung von Identität auf Differenz gestellt werden muss. Wenn man bei einer solchen Frage ansetzt, zeichnen sich neue Leitfäden der Aneignungsarbeit: kein Theoriestück als gesichert anzunehmen und keine Vernetzung solcher Stücke als gelungen oder nicht gelungen anzu-

setzen, ohne die Problematik der Inkongruenz aufzuwerfen. Von dieser Warte aus betrachtet steht die Rezeption einer solchen Theorie vor noch kaum in Angriff genommenen Aufgaben.

Meine Überzeugung ist also, dass grundlegende Klärungsarbeit an den Grundmotiven und Grundbegriffen der Systemtheorie zuerst geleistet werden muss, damit eine Basisfassung, eine vulgatisch handhabbare Gestalt ihrer entstehen und ihre Rolle als allgemein anerkannte Referenz der Theorie erfüllen kann. Das Paradox hier ist nämlich, dass Vereinfachungen nicht zu haben sind, bevor problematisierend klärende Vermehrungsfachungen geleistet worden sind. Ohne Verständigung über Status, Gestalt oder Struktur der Theorie und ihrer Neuartigkeit bleibt alle bloß reproduzierende oder immanent erklärende Arbeit an der Theorie, wie sehr sie ansonsten um Verständlichkeit bemüht sein mag, grundsätzlich unverständlich. Es ist auch nicht von ungefähr, dass die Betreibung der Theorie durch Luhmann selbst, d.h. ihre Betreibung in der striktesten Immanenz, die man sich vorstellen kann, sie immer mehr in die Bahnen einer Supertheorie gedrängt hat, die zu ständigen theoretischen Konstruktionen motiviert war. Solche Konstruktionen zeugen von der Notwendigkeit, die Luhmann immer stärker empfand, Selbstverständigung über das zu leisten, was in der Theorie geschah. Sie zeugen von der ebenfalls tief empfundenen Verlegenheit, die aus diesem Geschehen entstand. Luhmann hat sich mit seiner Neufassung einer allgemeinen Systemtheorie, die ursprünglich keineswegs eine solche deontologisierende Zerrüttungspotenz entfalten konnte, an den Rand einer jeglichen vertrauten Gestalt von Wissensschöpfung gebracht. Ja er ist über diesen Rand hinaus gegangen und hat versucht, die Gegenstände der Soziologie als Objekte einer Theorie der Gesellschaft zu konstruieren, die nichts neben differenzsetzende Operationen von differenzzeugten Systemen anzuerkennen bereit war. Es genügt, dass man diese durchgängigen, hyperstabilen Prämissen der Theorie wahr- und ernstnimmt, um die ungeheuere Reichweite der nötigen Neuverständigungen zu ermessen.

Das Buch stellt eine Reihe von Beiträgen zu diesen Neuverständigungen und dem mit ihnen umrissenen Rezeptionsprogramm zusammen. Sie teilen einen gemeinsamen Zug: es ist der der Insistenz der Klärung. Sie

lassen sich nicht von abstrakten Formeln, apodiktischen Aussagen, durch schlichte Wiederholung eingeübte und damit nur scheinbar gesicherte Denkfiguren vereinnahmen. Wenn sie ein Motiv festhalten, dann geschieht es, um es ganz auszufalten und es auf seine Strukturen und Funktionsweisen innerhalb der Theorie hin zu befragen. Erst wenn die Entfaltungen des Motivs hinreichend erhellt gewesen sind, kann die Untersuchung zum nächsten mit ihm vernetzten Motiv weiterschreiten. Dabei wird dem systemtheoretisch eingeführten Leser auffallen, wie sehr ich mich streckenweise von der theorieimmanenten Fassung distanziere. Mir scheint dieser Stil der Erkundung der für diese besondere Gestalt von Theorie einzig geeignete zu sein.

Zum Inhalt

Die folgenden Studien artikulieren sich um *drei Grundthemen* der systemtheoretischen Theoriebildung, wie sie Luhmann durchgeführt hat. Diese Grundthemen decken sich mit Hauptthematiken der postontologischen philosophischen Reflexion. Man kann sie unter die knappen Titel stellen: *Kontingenz, Paradox, Nur-Vollzug*.

Der zentrale Titel nennt auch die zentrale Problematik, die des Paradoxes. Umrahmt von den beiden anderen versteht sich das *Paradoxe nicht als Hemmung des Denkens und Vereitelung des Handelns, sondern als das, was gerade das Denken zur Anzeige seiner Sache spannt und das Handeln zur Hervorbringung seiner Umwege nötigt. Paradoxe generieren um sie gesammelte Vollzugsnetzwerke, die Systeme genannt werden können*. Sie selber entstehen, wenn man den Boden der ontologischen Beschreibung des Vorkommenden verlässt, und zu einer Beschreibung übergeht, die nur Differenzen beobachtet, welche immer andere hätten sein können. Dies ist ein *Übergang von einer Weltwahrnehmung, die sich über Vollheiten, Ganzheiten und dingliche Geschlossenheiten vollzieht, zu einer Weltwahrnehmung, die über Leerheiten, Interstitionen, und Dazwischenliegendes (Medien) läuft*.

Kontingente Differenzen bringen die Welt in Fluss: sie veruneindeutigen sie und transformieren Umrisse in Schattierungen, Vordergründe in Hintergründe, absetzende Linien in nicht-absetzende. Jedes Mal, dass dies für soziale Welten geschieht; jedes Mal, dass dies als Ergebnis einer

Umstellung der Kommunikation vom Aufbau des Sinnes am Leitfaden der Identität auf einen Aufbau des Sinnes am Leitfaden der Differenz geschieht, kristallisiert sich die Paradoxität aller Sinnentwürfe um ein *Grundparadox*: das *der Berechtigung der Auswahl* zwar provisorisch, revidierbar geltender, aber nichtsdestotrotz *bindender Unterscheidungen*. Es sammelt sich dann der Großteil der geltenden Sinnentwürfe um einen *Anspruch auf gelungene Welthaftung, der sich über Normen und Normengefüge artikuliert*. Es geht immer dann um die Berechtigung der Form von Welt, die sich gerade als die kommunizierbare gibt, und welche die ihr widerstreitenden, von anderen Unterscheidungen getragenen Formen in die Nicht-Berechtigung drängt.

Damit erklärt sich die *zentrale Stellung der Normsysteme* innerhalb der so konzipierten gesellschaftlichen Kommunikation sowie die Auffassung des Paradoxes des Rechts als Grundparadoxie. Von dieser Grundparadoxie aus lässt sich die für eine Theorie selbstreferenzieller Systeme zentrale Verlegenheit entfalten, welche die *Durchlässigkeit der Systemgrenzen für semantische Substanz* mit sich bringt.

Der Titel '*Nur-Vollzug*' steht nun für jene gewaltig kontrahierende Dimension der Objektkonstruktion, die in Luhmanns Theorie Operation heißt. Operation beinhaltet hier keine Verweisung auf ein Operierendes (Subjekt, Operator, Urheber der Operation) sowie keine Verweisung auf ein Operiertes (Objekt, Operatum, Getanes, Resultat der Operation). Sie hat weder einen Urheber vor oder außer sich, noch ein Hervorgebrachtes neben oder hinter sich. Außer der Operation ist in Luhmanns Verständnis des Systems nichts. Systeme bestehen aus nichts denn ihren aktuellen Operationen. Diese sind Operationen der Unterscheidung (von System und Umwelt). Damit sind Unterscheidungen – jene Differenzen, auf die von der Identität her als Grundkategorie des Seienden umgestellt wird – nichts außer ihrem Vollzug in den Systemoperationen. Anders ausgedrückt: *Systeme, Operationen, Unterscheidungen sind alle nichts anderes als sich selbst enthaltende Nur-Vollzüge* (von System aktuierenden, nur in solcher Aktuierung gegebenen Unterscheidungen). Diese originelle Struktur hat Luhmann unabhängig von Strängen der philosophischen Tradition, die Ähnliches am Leitfaden des Form-als-Akt-Gedankens entwickelt haben, neu entworfen. Meine Ausführungen zum Nur-Vollzug-Gedanken stel-

len die Zusammenhänge zwischen beiden Theoretisierungen der Aktualität wieder her.

Alle drei Titel, *Kontingenz, Paradox, Vollzug*, sind eng mit einander verflochten. Versteht man sie als Aspekte dessen, was die postontologische Beobachtungsweise ausmacht, so *lassen sich* solche Aspekte *kaum gesondert beschreiben*. Man kann keine Darstellung von dem geben, was Kontingenz der leitenden Unterscheidungen und Verflüssigung der Weltzusammenhänge sind, ohne den Schwund des statisch eidetischen, einheitlich selbstidentischen Seienden mit anzusetzen. Man kann ebenfalls die Operativierung aller Weltereignisse in Vollzügen von Unterscheidungen nicht vergegenwärtigen, ohne die Unabschließbarkeit solcher Vollzüge aufgrund der Paradoxität dieser durch nichts gesicherten, nicht totalisierbaren Unterscheidungen mit zu thematisieren. Deswegen fällt es schwer, die Studien eindeutig unter den einen oder anderen Titel zu stellen. Ihr Ziel ist eher die Zusammenhänge zwischen diesen jeweils nur analytisch isolierbaren Dimensionen des differentialistischen Paradigmas aufzuzeigen. *Offener Fluss der originären Distinktionen, Inkonsistenz und Selbstbekreisung der ihnen entsprungenen Ordnungen, Einbettung aller Konkretionen in ereignishaftesten, sich nicht überschauenden operativen Prozessen sind Facetten ein und derselben Wandelung der Grundkategorien des Denkens.*